

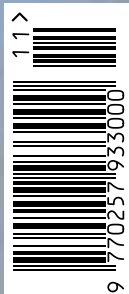
Grafton Architects et cetera

11

2008

Universität Bocconi Mailand
Valerio Olgiati | Gut Deubelbeiss
Luca Deon | Kenneth Frampton
Contrapunctum
Forum: Bex, Davos, Venedig ...

werk,
bauen + wohnen



Ein echter Monolith

Schweizerisches Nationalparkzentrum in Zernez von Valerio Olgiati

Text: Christoph Wieser, Bilder: Javier Miguel Verme Valerio Olgiati hat in Zernez einen zeitlos erscheinenden, veredelten Rohbau erstellt, der dem Nationalpark als Besucherzentrum dient. Der monolithische Baukörper besticht durch seine elementare Formensprache ebenso wie die überraschende Wegführung im Innern.

Der Rohbau ist nicht Ziel, sondern Durchgangsstadium auf dem Weg zum fertigen Bau, ein Etappenhalt, der traditionellerweise mit dem Richtfest gefeiert wird. Als «rite de passage» verweist dieses auf den Abschluss der ersten Bauphase und den Beginn des Ausbaus. Erst dann gilt ein Gebäude als fertig. Doch es gibt Ausnahmen. Der Rohbau hat sich in Form des Edelrohbaus oder des veredelten Rohbaus einen festen Platz in der zeitgenössischen Architektur erobert, gerade auch in der Schweiz. Das neue Besucherzentrum des Schweizerischen Nationalparks ist ein Paradebeispiel für diese Haltung, die nicht aus Not an finanziellen Mitteln, sondern aus architektonischem Interesse gewählt wird. Zudem besticht der gleichermassen karge wie geheimnisvolle Neubau von Valerio Olgiati durch seine Formensprache, womit die volumetrische Gestaltung ebenso gemeint ist wie die Ausbildung der Grundrisse und Schnitte, die Proportionierung der Räume sowie diejenige der Öffnungen.

Sockel

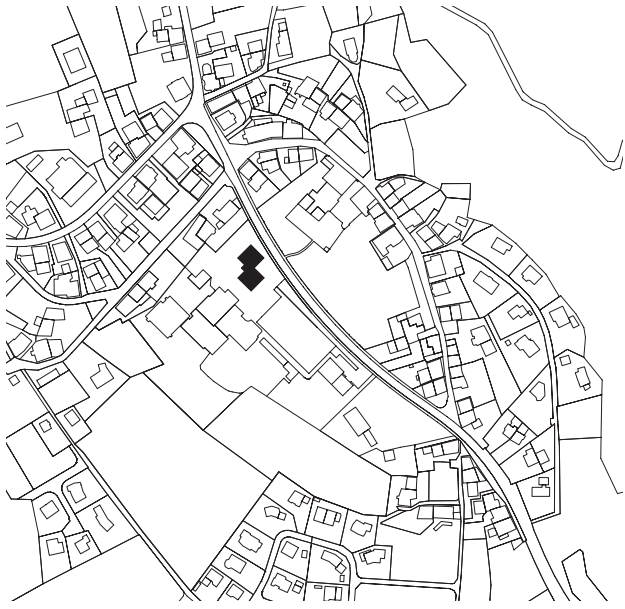
Der Sichtbetonbau schafft sich mittels Sockel eine eigene Basis, die ihn von der Umgebung abhebt. Einerseits nimmt Olgiati damit Bezug auf das gegenüberliegende Schloss Wildenberg, in dem sich seit kurzem die Parkverwaltung befindet und das sich mittels einer niedrigen Gartenmauer ebenfalls einen eigenen Bezirk absteckt. Andererseits etabliert er mit der Plattform eine eigene Welt, das heisst eine leere Fläche, die er allein nach seinen Vorstellungen und den Vorgaben des Programms bespielen kann – was aber nicht heissen soll,

Olgiati respektiere den Kontext nicht. So passen die Massivität und die Morphologie des Neubaus gut zu den gedrungenen, nicht selten als freistehende Kuben ausgebildeten Häusern des Dorfes. Die schreinartige Wirkung, die das Besucherzentrum ausstrahlt, hat zweifellos mit dem Sockel zu tun, aber auch mit dem spezifischen Verhältnis der Öffnungen zur Fassadenfläche, das am ehesten an einen Museums- oder Kultbau erinnert. Jedenfalls verleiht bereits der Sockel dem Gebäude eine repräsentative Wirkung.

Baukörper

Auf der betonierten Plattform stehen zwei quadratische Körper, die übereck so weit ineinander geschoben sind, dass eine räumliche Verbindung der beiden Hälften möglich wird. Allein, die einfache Disposition wird durch den rückseitig angebauten Liftturm gezielt verunklärt. Und beim Umschreiten des Besucherzentrums präsentiert sich das Gebäude immer wieder anders: als Würfel, L-förmiger Bau oder vor- und rückspringendes, komplexes Volumen.

Das Kunststück, aus einer lapidar erscheinenden Grundkonstellation räumlich attraktive, immer wieder andersartige, überraschende Eindrücke zu generieren, gelang Olgiati bereits beim Haus K+N in Wollerau (2004; vgl. wbw 112-2005). Auch dort weist das quadratische Volumen pro Geschoss je ein grosses Fenster auf, wobei nicht immer dasselbe Format zur Anwendung kam wie nun in Zernez, sondern liegende und stehende Rechtecke. Die vollständig versenkbaren Hebefenster im gartenhallenartigen Wohnraum von Wol-





lerau erinnern in Charakter und Positionierung an die Konstellation, die Olgiati für das Besucherzentrum erneut gewählt hat. Hier wie dort sind die Öffnungen als grosse Lochfenster ausgebildet, die mittig in der Mauerfläche sitzen, so dass die Raumecken eher dunkel sind, das Zentrum dagegen hell. Diese Anordnung verleiht den Innenräumen eine ganz besondere Stimmung, die den Tagesablauf über das direkt und indirekt einfallende Sonnenlicht erlebbar macht. Sie wäre auch für den Ausstellungsbetrieb des Besucherzentrums ideal, wenn das Ausstellungsgut entsprechend angeordnet wäre. Leider muss im Konjunktiv gesprochen werden. Die Ausstellung des hauseigenen Kuratorenteams wirkt schlicht lieblos und stemmt sich mit aller Kraft gegen die Architektur: Die Fenster werden abgedunkelt, die Exponate in die Raumecken abgeschoben, wo sie künstlich belichtet werden müssen.

Fenster

Die Fenster sind an der Mittelachse der Fassaden ausgerichtet – was aber nur von aussen gesehen stimmt. Da die Kuben ineinandergeschoben sind, entstehen unterschiedliche Fassadenlängen, so dass die Fenster im

Innern leicht asymmetrisch gesetzt erscheinen. Dies verleiht den Räumen eine latente Dynamik und verlagert ihren Schwerpunkt etwas vom Zentrum weg. Die Fenster gehen bis auf den Boden und sind in Bezug auf die Raumhöhe relativ niedrig – rund zwei Meter hoch –, wodurch der Blick des Besuchers auf den Aussenraum und – insbesondere in den oberen Geschossen – tendenziell nach unten gelenkt wird. Damit rückt Olgiati das nähere Umfeld ins Zentrum und blendet die Bergsilhouette aus, ein «Verfremdungseffekt», den schon Fredi M. Murer bei seinem Film «Höhenfeuer» (1985) angewandt hatte: Um jeden Anflug von Sentimentalität und idyllischer Verklärung der Bergwelt zu vermeiden, stellte er den Bildausschnitt konsequent so ein, dass die Bergspitzen abgeschnitten wurden.

Das Besucherzentrum in Zernez weist 24 gleiche Fenster auf, genauer gesagt 23 und ein 24stes mit denselben Ausmassen, das als kleine «Raumschleuse» ausgebildet ist und den Eingang aufnimmt. Spannend, wie das niedrige Portal den Menschen auf der vorgelagerten Plattform kleiner und das Gebäude grösser erscheinen lässt; es wirkt wie ein Schlupfloch in eine Höhle.



Treppenhaus

Zentrales Element im Innern ist das doppelte Treppenhaus, das absolut spiegelsymmetrisch aufgebaut ist. Dort, wo die Gesteinsmassen – um beim Bild der Höhle zu bleiben – am stärksten zusammengedrückt werden, wo die Verwerfungen am grössten sind, an dieser Nahtstelle zwischen den beiden Kuben führen die Treppen nach oben in die Ausstellungsräume. Nach den ersten Tritten teilt sich das Treppenhaus; die Besucher sind aufgefordert, dem einen oder anderen Lauf zu folgen. Die Wege durch sich kontinuierlich verengende und wieder ausweitende, hellere und dunklere sowie teilweise sehr niedrige Zonen machen das Hinauf- und Hinuntersteigen zu einem völlig unerwarteten Erlebnis. Unerwartet deshalb, weil sich die grosszügige Ruhe und Klarheit der Ausstellungsräume diametral von der räumlichen Lebendigkeit der Treppenhäuser unterscheidet. Die überraschende Wegführung, die einen schnell die Orientierung verlieren lässt, ist ein weiteres Mittel, den Parcours durchs Gebäude architektonisch aufzuladen, zu einem Erlebnis zu machen. Auch diese Inszenierung erinnert an Wollerau, wo der Korridor vom Eingang ins Wohngeschoss hinunterführt und

dabei eine Drehung von 270° vollzieht, so dass man anschliessend verwundert gegen den Hang blickt und erst nach einer erneuten Drehung das Panorama wahrnimmt.

Grundrissfigur

In Zernez wird das doppelte Treppenhaus dazu benutzt, die Mittelzone des Gebäudes so zu verdicken, dass die Ausstellungsräume keinen quadratischen, sondern einen polygonalen Grundriss aufweisen. Mit Verzerrungen dieser Art experimentierte Olgiati bereits beim Schulhaus in Paspels (1998) und seither weiss er deren Wirkung präzise abzuschätzen. Beim Besucherzentrum weicht die Geometrie der Ausstellungsräume genau soviel vom rechten Winkel ab, dass beim Besucher eine gewisse Irritation über die räumlichen Verhältnisse entsteht und in den Raumtaschen die Treppen und Verbindungsgänge Platz finden. Auf dem Plan entsteht dadurch eine sternartige Betonung der Mitte, eine Figur, die räumlich nicht erlebt werden kann, dem Entwurf aber eine formale Einprägsamkeit verleiht, der etwas Prototypisches anhaftet. Entsprechend erscheint die Durchbildung der Grundrisse völlig logisch, ob-

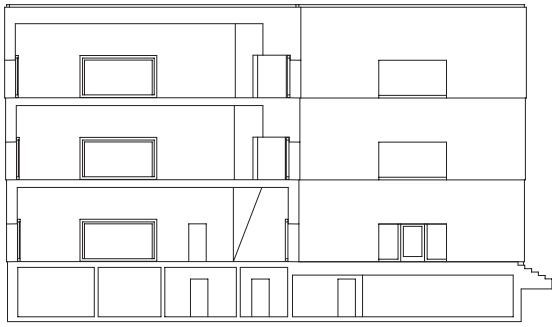


wohl sie selbst gewählten Spielregeln entspringt und nicht auf ein komplexes Raumprogramm abgestimmt werden musste. Die stempelartige Klarheit rührt auch daher, dass das Besucherzentrum in Dämmbeton ausgeführt wurde. Folglich sind die Mauern kompakt und bestehen aus einem Material; auch die «Überschiebungen» der mittleren Zone sind massiv – eine beachtliche Verdickung der Konstruktionsfläche, die für das heutige Bauen sehr ungewöhnlich ist.

Masse und Material

Damit komme ich zum zweiten Aspekt, den ich hervorheben möchte: Das Besucherzentrum ist ein Rohbau, der nur an wenigen Stellen von zusätzlichen Bauteilen ergänzt wird. Zu diesen gehören die Geländer aus Messing, auch die bronzenen Fensterrahmen, da sie betont additiv von innen angeschlagen sind. Als weitere Elemente kommen nur noch das von Olgiate entworfene Mobiliar im Eingangsraum und die veränderbare Ausstellungsarchitektur dazu. Damit besteht das Gebäude in der Hauptsache allein aus Beton, der partiell veredelt, das heisst geschliffen ist und die nötigen Installationen aufnimmt. Die Ausbildung der Aussenmauern und des Kerns aus Dämmbeton unterstreicht natürlich den Aspekt des Rohbaus, da er aus einem Guss besteht. Für einmal kann tatsächlich von einem monolithischen Bauwerk gesprochen werden. Es gibt keine Dilatationsfugen und die Treppenläufe wirken so, als wären sie aus einem kompakten Betonblock herausgearbeitet worden: Das Gebäude wird zu einem unteilbaren Ganzen, einem künstlichen, ausgehöhlten Stein.

Darin, aber auch in der elementaren Einfachheit der Erscheinung erinnert das Besucherzentrum an äthiopische Felsenkirchen aus dem Mittelalter. Diese wurden allerdings tatsächlich in einem subtraktiven Verfahren hergestellt, dem Gestein abgerungen, währenddessen das Besucherzentrum in einem additiven Verfahren Schicht um Schicht betoniert wurde. Die Wahl fiel auf



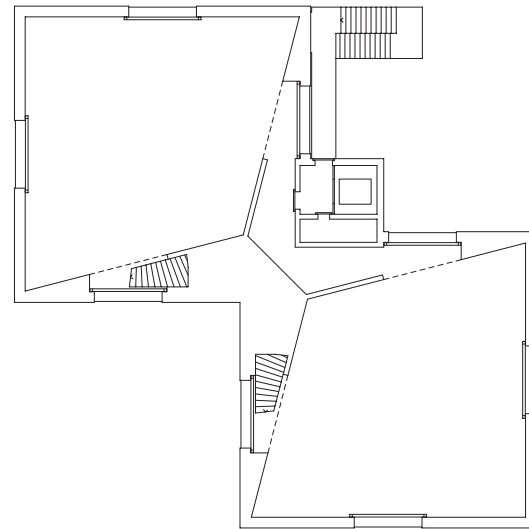
«Liapor», einen Dämmbeton, der mit Blähtonkügelchen angereichert ist. Beim Giessen desselben entstehen Luftblasen, die unregelmässig über die Oberfläche verteilt sind und eine entfernt an Tuffstein erinnernde, hohlraumartige Betonstruktur ergeben – in rötlichen Tuffstein sind die Kirchen in Äthiopien gehauen.

Wichtiger als diese Gedankenverbindungen sind die Wirkungen, die sich mit dem Material erzielen lassen. Die physische Präsenz des Dämmbetons, das optische wie tatsächliche Gewicht des Gebäudes prägen den Entwurf innen wie aussen. Der niedrige Fensteranteil verstärkt den massiven Charakter ebenso wie die raffinierte Detaillierung. So scheint der Baukörper wirklich auf dem Sockel zu stehen, da keine noch so schmale Fuge den Übergang vom Boden zur Mauer unterbricht. Solche Aspekte sind bei einem veredelten Rohbau besonders wichtig, da der Ausdruck des Gebäudes nicht mittels Aufprofilierungen nachträglich verändert werden kann. Hier sieht man nur das, woraus das Gebäude durch und durch besteht: den Beton und damit die Betonieretappen, die wegen leichter Farbunterschiede den Fassaden je eine eigene Prägung geben.

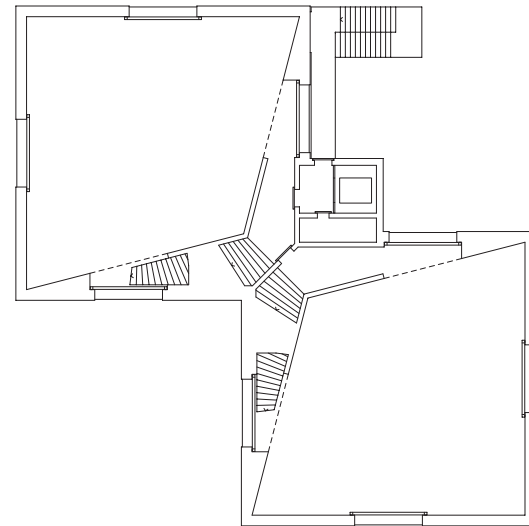
Einen weiteren Akzent setzen die Vorsprünge der Fassaden von wenigen Zentimetern. Das Aufeinanderstellen der von Geschoss zu Geschoss etwas grösser werdenden Raumbehälter verdeutlicht das Prinzip des Stapelns, betont die Horizontalität und etabliert einen Mikromassstab, der dem erdverhafteten Gebäude eine gewisse Fragilität verleiht. Nicht dass man den Eindruck hätte, das Gebilde drohe einzustürzen. Keineswegs. Doch die leichten Überstände erzeugen eine ähnliche Irritation wie die verzogenen Grundrisse der Ausstellungsräume.

Veredelter Rohbau

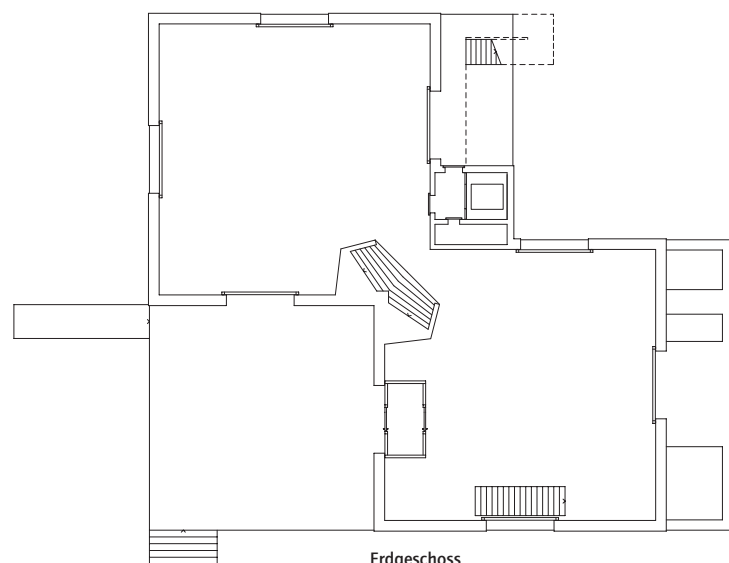
Natürlich stellt sich die Frage nach dem Beweggrund, einen veredelten Rohbau zu errichten. Ich meine, es habe weniger mit der Vorliebe für eine minimalistische Ästhetik zu tun, als vielmehr mit dem Wunsch, der



2. Obergeschoss



1. Obergeschoss



Erdgeschoss



heutigen Schnellebigkeit, die sich auch im Bauwesen zeigt, etwas Elementares, Dauerhaftes entgegenzusetzen. Die Robustheit von Edelrohbauten, deren wirkliche und nicht nur scheinbare Massivität stellen eine Alternative dar zu den immer dünneren, schon nach kurzer Zeit verschlissenen Oberflächen einer zunehmend ausbauorientierten Architektur. Der veredelte Rohbau wird zu einem Mittel, den schwindenden Einfluss des Architekten wetzumachen durch die Setzung von starken Strukturen, die die Zeit überdauern – und denen sich die Nutzung anpasst, nicht umgekehrt. Das bedingt natürlich, dass der Zuschnitt der Räume weitreichende Veränderungen ermöglicht. Auch deshalb scheint mir der Begriff des «Behälters» für die Ausstellungsräume in Zernetz zutreffend: Sie sind in einem guten Mass unbestimmt und dennoch alles andere als neutral.

Der Unterschied von einem echten zu einem veredelten Rohbau besteht auch darin, dass letzterer nur scheinbar unfertig ist. Davon zeugt in Zernetz die präzise Detaillierung der wenigen zusätzlichen Elemente und das Augenmerk, das dem Bauablauf geschenkt wurde, damit beispielsweise die geschliffenen Böden tatsächlich scheinbar nahtlos in die aussenliegenden Fensternischen übergehen. Die Kunstfertigkeit des Architekten zeigt sich beim veredelten Rohbau darin, dass selbst die kompliziertesten Dinge einfach, unmittelbar und damit zeitlos wirken. Dieser Anspruch erfüllt das Besucherzentrum des Schweizerischen Nationalparks in hohem Mass und tröstet schon jetzt darüber hinweg, dass die Ausstellung misslungen ist: Sie überdauert nicht, das Gebäude schon. ■



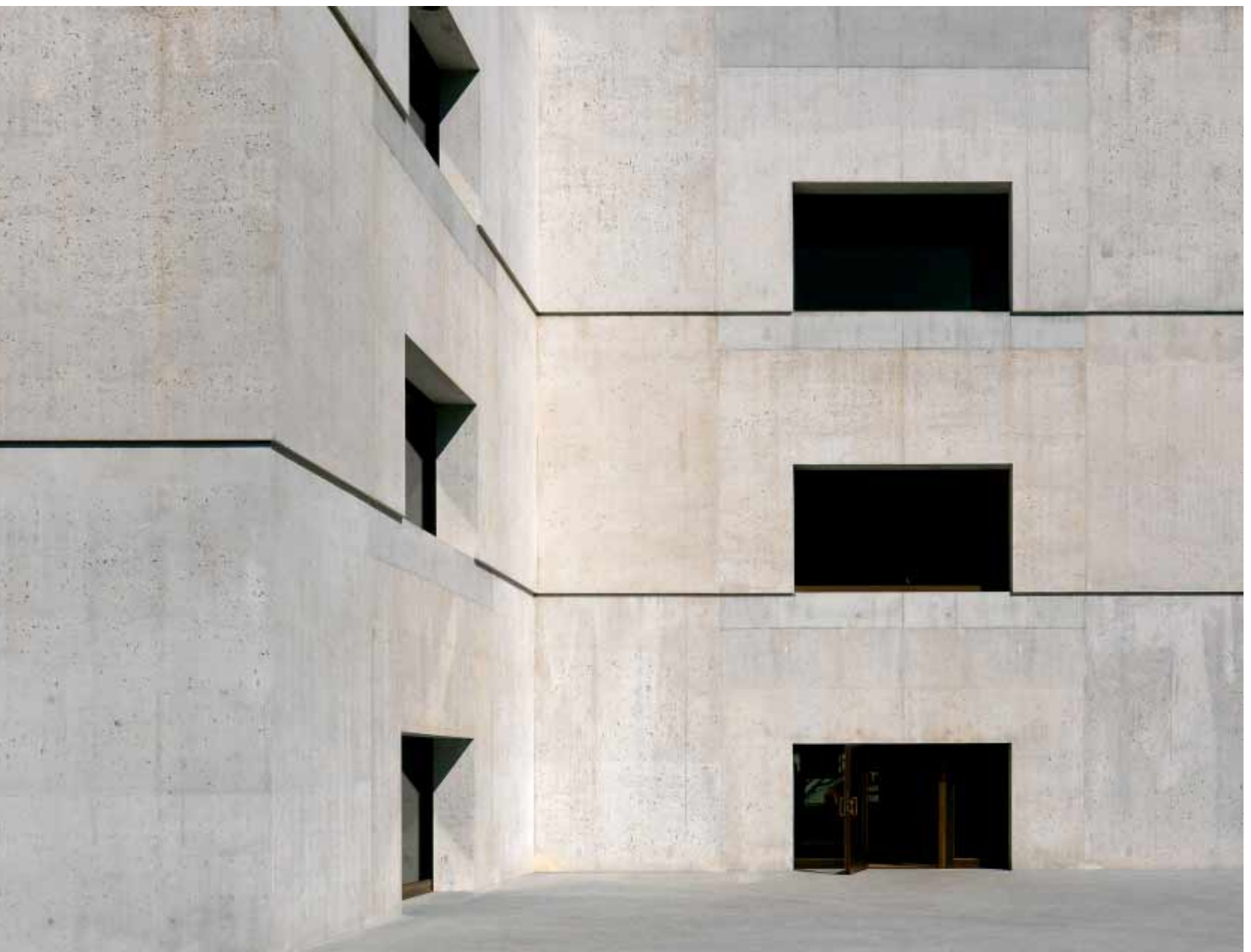
Bauherrschaft: Schweizerischer Nationalpark, Zernez
Architekt: Valerio Olgiati, Architekt, Flims; Mitarbeiter: Aldo Duelli (Projektleiter Büro Olgiati), Fabrizio Ballabio, Theo Barmettler, Pascal Flammer, Herwig Lins, Sara Wiedenbeck
Bauführung: Rico Stupan, Architectura DC SA, Scuol und Claudio Bulfoni, Castellani & Bulfoni, Scuol
Bauingenieur: Jon Andrea Könz, Ing.-Büro, Zernez und Dr. Schwarz Consulting, Zug
Wettbewerb und Ausführung: 2002, 2006–2008

Zu Valerio Olgiati ist die erste wissenschaftliche Monographie erschienen: Laurent Stalder (Hrsg.), Valerio Olgiati, Verlag der Buchhandlung Walther König, Köln 2008; Deutsche Ausgabe: ISBN 978-3-86560-491-0, Englische Ausgabe: ISBN 978-3-86560-510-8: CHF 98.– / € 58.–

résumé **Un vrai monolithe** Centre du Parc National Suisse à Zernez de Valerio Olgiati Le gros œuvre n'est pas un but en soi, il constitue une étape intermédiaire du processus de réalisation, une étape que l'on fête traditionnellement avec le «bouquet de chantier». «Rite de passage», il indique la

fin de la première phase de construction et le début du second œuvre. Le bâtiment ne sera considéré comme achevé qu'au terme de cette seconde phase. Mais il y a des exceptions. Précisément en Suisse, le gros œuvre a conquis une place dans l'architecture contemporaine sous la forme de gros œuvre noble ou ennobli. Le nouveau centre des visiteurs du Parc national suisse est exemplaire d'une attitude choisie non par manque de moyens financiers, mais en raison de son intérêt architectural. Le bâtiment est un véritable monolithe en béton isolant de trois étages qui s'élève au-dessus d'un socle également bétonné.

Le bâtiment, fruste et mystérieux, frappe aussi par la qualité de son langage architectural; par le traitement du volume, l'organisation des plans et des coupes, la proportion des espaces et des ouvertures. Le double accès à la jointure des deux cubes imbriqués surprend; en effet sa spatialité et son animation s'opposent au calme et à la clarté des espaces d'exposition.



L'édifice dégage un sentiment d'atemporalité, une consolation eu égard à l'exposition ratée des commissaires d'exposition: elle ne durera pas à la différence de la construction qui elle est pérenne. ■

summary **A Genuine Monolith** Swiss National Park centre in Zerneby Valerio Olgiati The bare shell is not the goal but a stage on the way to the finished building, the completion of a phase that is traditionally celebrated with a topping-out ceremony. As a "rite of passage" this ceremony marks the completion of the first construction phase and the start of the fitting-out. It is only after this that a building is viewed as finished. But there are exceptions. The shell in the form of a noble carcass or refined skeleton has acquired a prominent role in contemporary architecture, particularly in Switzerland. The new visitors' centre of the Swiss National Park is a prime

example of this approach, which in this case was chosen not due to shortage of financial means but for reasons of architectural interest. The building, which is a genuine monolith made of insulating concrete, rises three storeys above a plinth, also made of concrete.

The new building, as bare as it is mysterious, captivates the spectator through its formal language, by which is meant both the design of the volumes as well as the development of the floor plans and sections, the proportioning of the rooms as well as that of the openings. The double circulation is a surprising feature; it lies at the joint of the two cubes slid into each other and has a spatial liveliness that is the diametrical opposite of the calm and clarity of the exhibition spaces. The building conveys a sense of timelessness that can console for the less than successful exhibition by the centre's own curators: this will not survive, but the building, however, will. ■